

Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **19 (1893)**

Heft 16

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Noblesse oblige.

(Eine wahre Geschichte.)

Zu Sebla wohnt ein Banquier reich,
Lebt herrlich und in Freuden,
Den Viele um sein Gut und Geld,
Doch sonst um nichts, beneiden.
Er liebt Komfort und Luxus sehr,
Doch seinen Geldsack noch viel mehr.

Der sieht, als „Kunstfreund“, jüngst ein Bild,
Das ausgestellt ist, hangen,
Tritt näher, stutzt — und ihn erfüllt
Ein lobendes Verlangen:
„Dreihundert Franken bloß? Ist's wahr?
Ein Spottpreis ja! Ich zahl' ihn baar!“

Daß dies ein Schreiberflescher nur,
Und eine Null dran fehle,

Was kümmert diese Kleinigkeit
Die noble Banquiersseele?
Er zieht sein Portemonnaie heraus,
Bezahlt, und schafft das Bild nach Haus.

Der Custos, als er das Verseh'n
Gewahr wird, eilt zum Käufer
Und reklamiert, doch schlecht belohnt
Wird ihm sein Feuereifer;
Der reiche Banquier sagt ihm: „Nein!
Was ich bezahlte, das bleibt mein!“

Was jedes Kind ihm sagen kann,
Macht diesen Herrn nicht stuzen,
Er hat das zehnfach werth're Bild
Um einen „Apfelbuzen“.

„Noblesse oblige,“ der alte Spruch
Steht nicht in jedem Wörterbuch!

„Nehmt, wenn ihr wollt, mich vor Gericht,
Das wird, was Recht, euch zeigen!“
So sprach der Eble, und ich darf
Es leider nicht verschweigen:
Für seine gute Sache fand
Er Einen vom Juristenstand!

Für diesen scheint's ein Hochgenuß,
In solchem Streit zu fechten!
Höchst sonderbar! Ich mücht' es nicht,
Und ließe solo rechten
Den Banquier für sein „Ehrenrecht“,
Beläm' es ihm auch noch so schlecht.

Verbrecherkolonien.

Der „Bauernbund“ macht den Vorschlag, die Schweiz solle eine Insel im Meere kaufen oder pachten, um dorthin die rückfälligen Verbrecher zu transportieren.

Uns erscheint der Vorschlag zwar im allgemeinen praktisch, aber im besondern, d. h. für die Schweiz, in einem Punkte verfehlt. Wozu haben wir denn die schönen hohen Berge, auf deren Spitze sich nur selten der Fuß eines Touristen verirrt?

Dorthin wollen wir unsere Verbrecherkolonien verlegen.

So würde der Mont d'Or sich für Depots unterirdische Banquiers eignen, das Wildhorn für Wilderer, der Tödi für Liebhaber des Tödtens, das Hörnli für Störer des ehelichen Friedens, der Mont Joli und die Jungfrau für gewisse Kategorien des schönen Geschlechts, und endlich das Faulhorn für eine ganze Reihe von Taugenichtien.

Ich bin der Düstler Schreier
Und habe mit Mühe und Noth
Zur Kaiserempfangnißfeier
Erhalten ein Aufgebot.

Das hat mich doch sehr befreundet
Und deshalb fragte ich nach,
Warum man die alten Getreuen
So kalt stellt und so brach.

Da hört' ich und war zufrieden:
Die Alten von heut zu Tag,
Die sind für die jungen Geschlechter
Ein viel zu stürmischer Schlag!



„Das Wandern ist des Müllers Lust“;

aber auch anderer Leute, wenn ihnen der Bundesrath dazu den Auftrag in baar erteilt. Auf sein Geheiß besuchten mehrere Schweizer „Choleriker“ die internationale Cholera-Konferenz in Dresden. Unterhalb Duzend Schweinemehger werden nächstens nach Chicago verreisen. Zu militärischen „Studien“ im Ausland wurden keineswegs sogenannte Nachschüler ausersiehen, denen es doch am meisten gefrommt hätte, sondern Stabsoffiziere und sonstige weitblickende Männer: so ritt bereits ein nadelgewandter Schneidermeister auf einem eidg. Ziegenbock über den Bodensee, um über den Dowe'ten Panzer seine Expertise zu holen; der Läufer von Glarus ist zur Ausbildung als Skiläufer nach dem Norden entsandt worden; General Werb Müller und Zweier von Uri sollen nächstens in den mittel- und südamerikanischen Republiken die Maßregeln zur raschen Unterdrückung von Revolten studiren. Nur zwei Glücklichen ist es gestattet, die militärischen Luftballonfahrten in Italien mitanzugucken. Bei günstiger Witterung ist das Schauspiel jedenfalls sehr „scheene“ und könnte sich der Bundesrath bei der schweizerischen Schuljugend sehr populär machen, wenn er einem Theil derselben dieses Plästir auch gönnte. — Wahrscheinlich wird das Bureau des Ständerathes beauftragt werden, noch vor der nächsten Sitzung in einem der größern Industrielande die Arbeitslosigkeitfrage zu studiren. Reiseziele also in Fülle; aber melden muß man sich, die gebatrenen Tauben fliegen einem nicht ins geschlossene Maul.

Zu einer Reise ins Messerland werden unsere Bundesväter hoffentlich Niemand ausersiehen, als etwa ihre — kostspieligen Liebhaberereien (natürlich ohne Retourbillet).

Toni: „Seh hast mer jeh gad au no sägä, was honds ist au gmänt mit, wenn An sat der Chünig Mexater vo Rubelgarien häb si sä selber als en Großjährigä verklärt?“

Hannis: „Jä, wäsch du, Toni — di seh Sortä Lüt sind halt, ond wenn's erst jöh rig sind, scho viel grööher wede so gmälächlige Föjel wie mir Bed.“

Toni: „Boz Wetter! — ebä! meh as ebä! Derige Chüingebuebli sind böhrigä scho ganz großhöörig — wie domm! ha wöllä sägä: großhöörig.“

Hannis: „Großjöhrig, du Latshi! Wenn die Großä selber ä bigli glyhyder thätit, wärit derige chyne Landsväterli mauß vorig.“

Toni: „Ond denn könnst me as häßä: groß vörig!“

Hannis: „Do heßt jeh erst no bischädeli recht!“

Ein Lebenselixir.

Kennt Ihr den Trank, den Gellioz heut? Er hilft euch zur Unsterblichkeit. Lernt, die ihr elend seid und krank, lernt kennen Gellioz' Göttertrank. Herrn Gellioz' Trank dem Cognac gleicht, nur ist er, das begreift sich leicht, Viel theurer; die Gesundheit ist ein theures Gut, wie ihr ja wißt. Drum kauft den Trank auch, den euch heut Herr Gellioz, der Pharmazeut. Ihr kauft das Leben, wenn ihr's thut, und das geht über Geld und Gut. Um's Geld ist's zwar Herrn Gellioz nicht zu thun, er brant aus reiner Pflicht Der Nächstenlieb' und Menschlichkeit den Wundercognac, den er heut. Die Deckung seiner Kosten bloß verlangt der edle Gellioz, Nicht Pharmazeut, nicht Arzt allein, ein Engel auch, trotz Fleis' und Wein. Sein Wunderelixir enthält das Höflichste, was auf der Welt Gedeiht an edlen Spezerei'n, und kann darum nicht wohlfeil sein. Drum lelet, lernt es kennen, lauft zur Apothek, kauft und — trinkt, Den Jüngern Aesculaps zum Trost, den echten Cognac — Gellioz.



Frau Stadtrichter: „Bitti, sägedsi, Herr Feusi, händ Sie 's Sechsilüite ordeli verbracht?“

Herr Feusi: „Ja, würkli; i müecht lüügä, wenni öppis anders faiti. Was i gar nüd erwartet ha, ischtmer usfalleber Wöß bigegnet.“

Frau Stadtrichter: „Meh bitti, was dämm au?“

Herr Feusi: „Quegedsi, Verehrtsiti, das Vereingungsfeht häb mr nüd wellä in Chopf innä; ich ha g'glaubt mr stoßi da mit Clemente z'säme, wo eußä Zauftrwy nimmä wüßid z'schähä. Aber ohä, i sägen-Jnä — das ischt so Schlegel a Weggä g'gangä, daß ich am Zwölfi kenn Underchied meh g'ieh ha zwüschedemä Außersihler und emä Fluntermer und zwüschedemä Wiplinger und emä Wollishofer, und eußi Zürcher hundertheitli sind gege-n-über dene Andere gar nüd eso schüüli abgfalle, wie mr gemeint häb, kurz, ich han emmel mis oblgatorisch Müüschli unschiniert hei treit und am Morgä en Angorafäterli gha, so herzig und lieb, daß i bischlossä ha — —“

Frau Stadtrichter: „En Häring z'äffe?“

Herr Feusi: „Nei, daß i bischlossä ha, d'Wo hni gft üür z'zahlä, wenn si chömm!“

Frau Stadtrichter: „Nei, well au en erhabenä Gidankä! Sie sind immer de glych!“

Herr Feusi: „Ja, i will's bigoppflig meinä!“